

Zu Albert Weltis "Ausgang der Penaten"

Autor(en): **Trog, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **10 (1906)**

PDF erstellt am: **16.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-576441>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Holzgeschnittenes Medaillon an der Decke des Stadtratszimmers zu Narau (um 1520).

sche Größe jenes Meisterwerkes der reinen Renaissance in noch helleres Licht setzen. Indessen muß der Genuss vorher doch ein reinerer gewesen sein. Diese Chorstühle des von unserem Adolf Wögtlin nobelistisch gefeierten Meister Hans Jakob gehören zum Schönen, was unser Land aufzuweisen hat. Sie stellen es in der Holzschnitzerei an die Seite jedes beliebigen Landes. Wer das unvergessliche kunstgeschichtliche Praktikum hat mitmachen dürfen, das Meister Mahn zuweilen für das ganze Sommersemester ins alte vertraute Limmattumflößene Zisterzienserkloster verlegte, wird die Stunden und Nachmittage, die

man allein mit diesen unerhört reichgeschnitten Stühlen verschaut und verträumte, in dankbarer Erinnerung bewahren und sich besinnen, wie oft man die Bekanntschaft von vorn beginnen mußte, nachdem man einmal geglaubt, sie in all ihren Reizen und Geheimnissen ergründet und erschöpft zu haben.

Ein Detail von diesem Chorgestühl, das er hoffentlich noch recht oft zuhänden unseres Kalenders plündern geht, hat der Herausgeber seinem neuen Jahrgang einverleibt, einen posausenblasenden Butto. Er ist vollständig geeignet, uns in den genialen Künstler einzuführen. Das Kind, wie Schneeli sagt, der lebenswürdige, beinahe symbolische Repräsentant der deutschen Renaissance, ist in der Tat der Kern und die Frucht, darin sich diese mächtige deutsche Lebensfreude mit dem höchsten Kultus der Form, wie er dem Süden eigen, durchdrungen hat. Der pausbackige runde Bläuer, wie er mit den Vögeln um die Bette konzertiert mit Eifer und Andacht der Heiligen, zum Ruhm des Höchsten, ist in seiner Welt von Blättern, Blumen, Früchten ein einziges mächtiges Halleluja, wie es lauter nicht wohl gesungen werden kann.

Mögen wir den Raum, der solcher Mitteilung ansteht, überschritten haben, mögen wir dies und jenes der Neugier empfehlen, eines müssen wir noch herausheben. Es dürfte trotz allem Gesagten die *Pièce de résistance* darstellen. Paul

Ganz gibt uns eine Auslese aus der Geschichte des Schweizerischen Frauenbildnisses. Von der schlanken schönen Dorothea von Offenburg des größten mit der Schweiz verbundenen Malers, Hans Holbein, bis zu Firmin Massots entzückender Madame Duval-Töpfer in Genf (1820). Elf Bildnisse sind es. Besseres hätte dem Kalendermacher nicht einfallen können zur Empfehlung seines Werkes. Von allen Gegenständen geschichtlicher Mitteilung werden authentische Frauenbilder das meiste Publikum zu klugen Fälschern zaubern. Den schönen Genferinnen, Baslerinnen und Zürcherinnen wünschen wir in diesem Sinne zahlreiche Nachfolge, wo immer sie aufzutreiben ist. Die Herrscherin des Umschlagblattes in ihrer imponierenden herben Wärme vertritt erst noch nur einen kleinen Teil der im Ensemble vereinigten Reize. Ulrich Zwinglis Tochter, Regula Gwalther, die Gute, Brave, von Hans Asper hier, Holbeins Laiz, die Antagonistin seiner Musestunden, dort, sie geben einander gegenüber einen Maßstab von der Vielartigkeit der Damen, die sich hier für einmal Stelldichein gegeben haben.

Man sollte meinen, eine Publikation wie unser Schweizer Kunstkalender bedürfte keines einzigen empfehlenden Wortes. Es scheint, daß er immerhin nicht in dem Umfang gewürdigt worden ist, wie es von den Herausgebern erwartet worden. Wir dürfen es aber nicht darauf ankommen lassen, daß die Gleichgültigkeit eines also feinsinnig besenkten Publikums den Weitergang dieses Unternehmens in Frage stellt. In keiner andern Form dürften die Schätze unseres nationalen Kunstbestandes gleichwertig reproduziert und textlich geleitet in den Bereich einer so großen Anzahl Büdgets kommen. Jede monographische Publikation sachmännlicher Art oder für einen weiteren Kreis berechnet muß sich um der Kleinheit der Verhältnisse willen auf einer Preishöhe halten, die ihre Zugänglichkeit auf einen verschwindend geringen Prozentsatz von Interessenten beschränkt.

E. Z.



Holzgeschnittenes Medaillon an der Decke des Stadtratszimmers zu Narau (um 1520).

Zu Albert Weltis „Auszug der Penaten“.

Nachdruck verboten.

Das letzte Tafelbild Albert Weltis, das während seiner kurzen Ausstellung im Zürcher Künstlerhaus alle Kunstfreunde in Andacht und Bewunderung vor sich versammelt hat, trägt einen Bierzeiler auf seinem Rahmen. Er lautet:

Mit dem Toten wandern Geister aus,
Die im Leben ihm den Becher reichten:
Ded und leer wird nun das Haus,
Ohne Sang und ohne Leuchten.

Albert Welti, der ja auch seine geistreich-schallhaften Neujahrskarten gerne mit Versen eigener Provenienz ausstattet, hat die vier Zeilen gedichtet. Sie stellen in gewissem Sinn einen knappen Auszug dar aus einem himmelsstiefen Gedichte Gottfried Kellers, das „Poetentod“ sich betitelt. Der Dichter ist verblieben, kalt liegt er da —

Und wie durch Alpenbämmerung das Rauschen
Von eines späten Adlers Schwingen weht,
Ist in der Todesstille zu erlauschen,
Wie eine Geisterschar von hinnen schwebt.

Sie ziehen aus, des Schweigenden Penaten,
In faltige Gewande tief verhüllt;
Sie gehn, die an der Wiege einst beraten,
Was als Gesicht sein Leben hat erfüllt!

Vier Gestalten nennt Keller: das Leid der Erde, eng verschlungen „mit der Freude Traumgestalt“, die Phantasie und, als ihr Gefährte, der Wig; sein Becher ist leer.

Aus diesem Gedicht ist der Funke der Inspiration in Weltis feinen, tiefen, sinnigen Künstlergeist übergesprungen. Nicht eine billige, unnütze Illustration des Dichterwortes ist daraus entstanden, sondern, wie es bei einer reichen, produktiven

Natur sich von selbst versteht, eine selbständige Neuschöpfung mit den Mitteln der Malerei. Wie Welti Kellers Strophen in eine einzige selbstherrlich zusammengefaßt hat, wobei er das schöne Moment hinzufügt, daß künstlich nun Sang und Sonne dem Hause, in dem der Dahingesehene ein reiches Leben gelebt, fehlen werden, so ist er auch souverän mit dem ganzen Stoffe verfahren, der für ihn nur der Ausgangspunkt war für die Entfaltung seiner eigenen prachtvollen malerischen Phantasie.

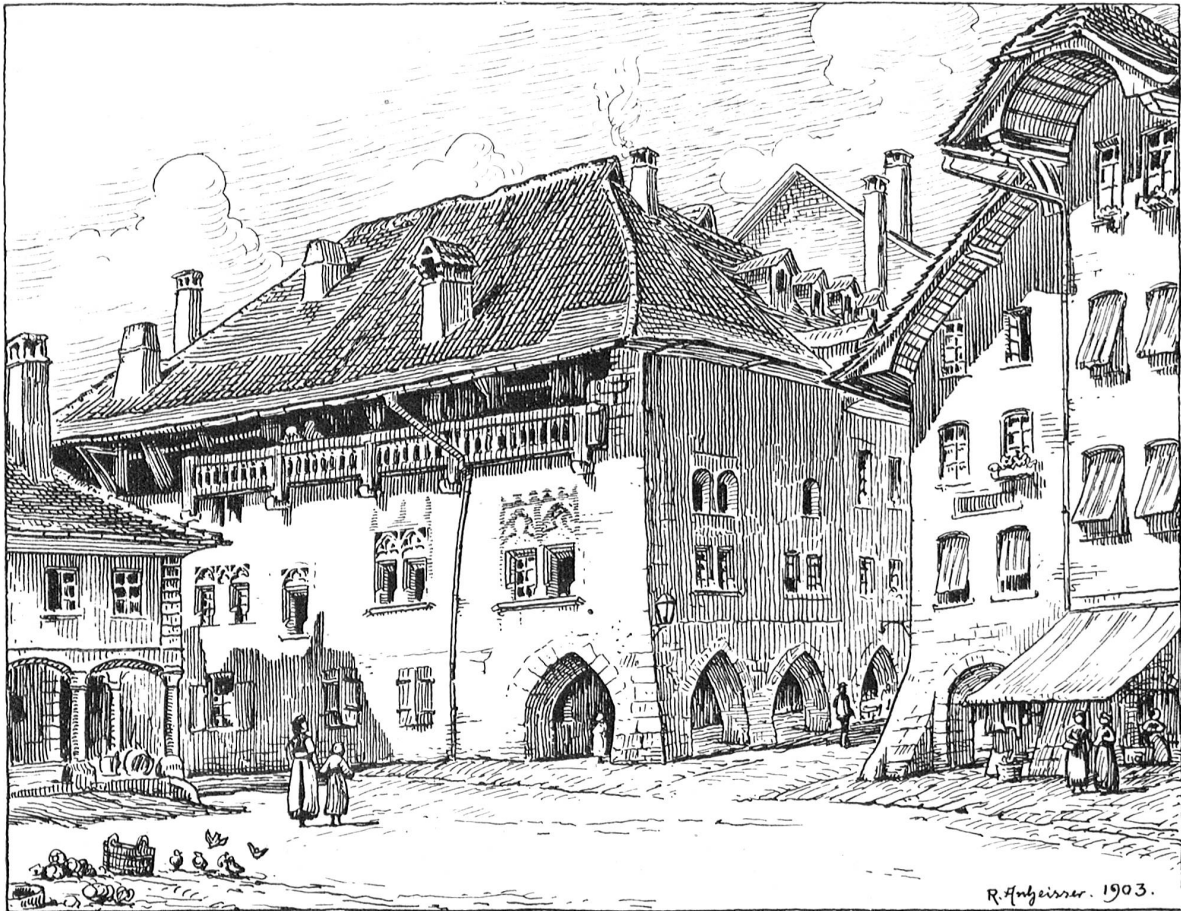
Ein alter Mann ist verblieben. Sanft und plötzlich wohl ist ihm der Tod genahet. Noch liegt hinten auf dem Tisch, den ein leuchtend frischer Blumenstrauß zierte, das Buch aufgeschlagen, in dem der Alte offenbar bis kurz vor seinem letzten, Schlafte gelesen hat, sicherlich ein Werk edler Dichtkunst. Vier Männer tragen die aufgebahrte Leiche die Treppe hinunter aus der luftig-bellen, an italienische Weiträumigkeit erinnernden schmucken Diele mit dem offenen rotgestrichenen Dachgebälk, den blankgebohten dunkelroten Fliesen mit den weißen Fugen, dem einfachen Bett beim Tisch und der breiten Fensteröffnung, deren leichter Vorhang zurückgeschoben ist, sodas der Blick frei auf die sonnenbeglänzte Berglandschaft hinausweisen kann. Aus der Zone des warmen Lichts tritt der Tote in die des kühlen Schattens hinüber, aus dem hellen Leben ins kalte Grabesdunkel.

Mit den einfachsten Mitteln hat Albert Welti das sichtbar gemacht: der Vordergrund, die Treppe und das Podest, ist beschattet. Vorn die dumpfen, schweren, traurig-düsteren Farben der Träger, der trauernden Angehörigen, der Leidtragenden, dazu das kalte Grau der Balustraden und unten rechts das bleiche, gelbe Licht, das durchs Gitter der ins Freie führenden Tür in das dunkle Gewölbe des einen Treppenlaufs sich hineinstiehlt. Oben aber, auf der erhöhten Bühne die blühende, fun-



Auszug der Penaten.

Nach dem Gemälde von Albert Welti, Zürich-München.



Rathausplatz in Thun. Nach Federzeichnung von Dr. Roland Angeisser, Darmstadt.

felnde, jubelnde Farbe: triumphales Rot und blitzendes Gold, Festgewänder aus der Welt der Phantasie, Gestalten aus einer andern, höhern Ordnung der Dinge — ein Trauergeleit besonderer Art, wie es nur erwählten Menschen zuteil wird.

Gewiß: in den Bechern, die diese feierlichen Frauen dem Manne während seines langen Lebens reichten, hat nicht nur der feurige Wein der Freude gesunkelt, auch der Schmerzenskelch ist nicht an ihm vorübergegangen. Aber die freundlichen wie die unfreundlichen Geister, die beseligenden wie die niederbeugenden haben dieses Leben reich und farbig und gehaltvoll gemacht. Der Greis, der friedlich zu schlummern, noch nicht von der Todesstarre erfasst zu sein scheint, er war ein Besaher des bunten Lebens mit seinen Süßigkeiten und Bitterkeiten, seiner irdischen Gebundenheit und seinen unsagbaren Ewigkeitsmomenten. Einen Sieger geleiten sie, diese Becherträgerinnen, und so tragen sie auch die Farben des Lebens, nicht des Todes.

Wie Gedichte von verschiedener Leuchtkraft und verschiedener Stimmung erscheinen diese sechs Frauengestalten. Ein jeder mag sie im einzelnen deuten nach persönlichem Empfinden. Wohl die seelisch Tiefste ist jene dritte rechts, die sinnend grabaus blickt, während die Gefährtin mit der grünen Girlande und dem fabelhaft schönen grünen, goldmaschigen Gewand den

Arm ihr auf die Schulter legt. Leid und Freude möchte man das Paar taufen, „das Leid der Erde, verschlungen mit der Freude Traumgestalt“, um nochmals Gottfried Keller zu zitieren.

Das Stoffliche ist durchgehend meisterlich charakterisiert, Gewänder und Kopfschmuck und die goldenen Gefäße, herrliche Erzeugnisse einer üppigen Goldschmiedphantasie. Und welch entzückendes Farbenspiel: der Blumenstrauß auf dem weißgedeckten Tisch und das Stück leuchtende Vergnatur! Was die Komposition des Ganzen angeht, so wird jeder die wundervolle Ruhe, die durch das strenge symmetrische Gefüge des Architektonischen in das Bild kommt, sofort empfinden.

Das Werk, das hoher künstlerischer Verstand verbunden mit schöpferischer Phantasie geschaffen, wird in ein schweizerisches Privathaus seinen Einzug halten. Den Künstler selbst, unsern herrlichen Albert Welti werden wir in Wäldern noch in einem intimen Sinne den Unsern nennen dürfen: im Frühjahr wird er in Soltau bei München sein Zelt abbrechen und nach Zürich, d. h. in dessen nächste Nachbarschaft übersiedeln. Mög' ihm in der Heimat noch manches Werk gelingen von der Schönheit und Tiefe dieses seines jüngsten Gemäldes! Die Glück gewährleistenden Penaten ziehen ja mit dem Künstler!

Hans Trog, Zürich.

Tageszeiten.

Zwischen Hahnenschrei und Aveläuten
Liegt der heiße Tag voll schnöder Hast —
Ach, du wünschtest, sie bedeuten
Lebensgrenzen für den Erdengast!

Zwischen Abendgruß und Morgenglocken
Liegt die stille, ruhevolle Nacht:
Ihre holden Friedenszauber locken
In ein heit'res Reich von ew'ger Pracht!

Alfred Schaer, Zürich.

